Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 52 (1958)
Heft: 11-12

Artikel: Friede auf Erden
Autor: Bartsch, Hans-Werner
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-140300

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Friede auf Erden

Das Engelwort aus der Weihnachtsgeschichte vom Frieden auf Erden ist am meisten verspottet, am häufigsten mißbraucht und seltsamerweise dennoch am sehnsüchtigsten Jahr für Jahr gehört worden. Verspottet, weil der Mißerfolg in den 1950 Jahren seiner Proklamierung allzu offensichtlich ist und ihm meist nichts anderes als ein verstärktes Pathos entgegengesetzt wurde. Mißbraucht wurde und wird dies Wort überall da, wo es mit erhobenem Zeigefinger denen gesagt wird, die den Frieden dadurch zu stören scheinen, daß sie ihre politische und soziale Freiheit fordern und zu erkämpfen suchen. Man ist aber nicht bereit, sie zu gewähren, und mißbraucht das Engelwort, um damit die eigene Herrschaft zu schützen. Und dennoch ist dies Wort wie kein anderes trotz allem Mißerfolg und Mißbrauch nicht nur sehnsüchtig, sondern immer wieder auch mit der Hoffnung gehört worden, daß es einmal Wirklichkeit werde.

Man wird diesem Wort Weihnachten 1958 mißtrauischer begegnen als sonst. Wer es verspottet, wird meinen, es mit besserem Recht tun zu können, und wer es mißbrauchen will, hat reichlich Gelegenheit, es den Ägyptern, den Arabern in Algerien, aber ebenso den Russen und Amerikanern mahnend unter die Nase zu reiben. Die aktuellen Ereignisse bieten Anlaß genug sowohl für den Spott wie für den Mißbrauch. Und nicht einmal die Ereignisse allein.

Soll man sich wundern, wenn die Botschaft der Engel vom Frieden auf Erden sich auf dem Hintergrund der heutigen Weltlage seltsam und weltfremd ausnimmt und nichts anderes als Spott hervorruft? Die Hypothek eines so offensichtlichen Mißerfolges in den vergangenen 1950 Jahren ist nicht nur erschwert durch den Unfrieden der unmittelbaren Vergangenheit, sie hat in den Augen auch des kirchlichen Normalverbrauchers ihren Bankerott erlitten, den die Bischöfe zu vollstrecken haben. Wer will das Aufgeben jeder praktischen Konsequenz dieser Botschaft noch mit ihrer unerschütterten Verkündigung in diesem Jahr vereinen?

Und auch die Flucht in die private Sphäre kann dann nicht mehr gelingen. Kann man wirklich von dem einfachen Mann verlangen, daß er in seinen Verhältnissen den Frieden verwirklicht, wenn man um wirtschaftlicher Interessen im Großen willen sich nicht darum kümmert? Gerade darum geht es aber in der Verkündigung dieses Wortes, daß wenigstens die bereit sind, praktische Konsequenzen daraus zu ziehen, die dieses Wort Jahr für Jahr predigen. Niemandem ist damit geholfen, daß Jahr für Jahr nur dieses Wort wiederholt wird, wenn man nicht zeigen kann, was es im Alltag, und das heißt dann doch auch in der Politik, bedeutet, wenn man nicht bereit ist, Politik zu betreiben, die diese Botschaft ernst nimmt. Auch der Gebrauch dieses Wortes als billige Dekoration für den Christbaum und das Weih-

nachtsschaufenster bedeutet Mißbrauch. Aber welches sind nun diese praktischen Konsequenzen?

Von ihnen ließe sich gar nicht reden, wenn es sich bei diesem Wort um eine bloße Behauptung handeln würde, die man eben nur als Behauptung dem herrschenden Unfrieden entgegensetzen kann. Herrscht Unfriede und heißer oder kalter Krieg, so sollte man lieber eingestehen, daß diese Botschaft versagt hat, daß sie auf einem Irrtum beruht, daß die Spötter recht haben, wenn sie den Unfrieden nicht beenden kann. Entweder die Spötter haben recht, oder es muß ein Weg gezeigt werden, den man zu gehen wagt. Neben diesen beiden Möglichkeiten gibt es keine dritte.

Aber die Botschaft der Engel ist keine bloße Behauptung. Sie zieht vielmehr eine Folgerung aus dem Ereignis der Geburt Jesu in Bethlehem. Nehmen wir es einmal ernst, was alle christlichen Kirchen von diesem Ereignis, «. . . als Cyrenius Landpfleger in Syrien war», glauben und predigen, daß in ihm Gott Mensch geworden ist, so erscheint die Folgerung, daß darum nun Frieden auf Erden sei, wenigstens nicht unverständlich. Gott wurde Mensch in aller Armut und Schwachheit, wie es die Weihnachtsgeschichte berichtet, darum ist Frieden, darum ist aller Unfriede, aller Streit im Privaten, aller Krieg unter den Völkern ein Anachronismus, der dies Ereignis übersieht. Das ist zumindest verständlich, wenn man bereit ist, den Glauben der Kirchen anzuerkennen. Gibt Gott sich selbst dem Unfrieden der Welt als hilfloser Mensch preis, so kann dieser Unfriede nicht die Bedeutung haben, daß er unser Dasein bestimmt. Dann ist er im Grunde schon überwunden, weil unser Dasein dadurch gesichert, garantiert ist, daß Gott, der Schöpfer und Erhalter dieser Welt, einer wie wir geworden ist. Gott hat der Welt dadurch den Frieden gegeben, daß er ihren Unfrieden einfach nicht so ernst nahm, daß er selbst sich ihr nicht preisgab. Das meint die Engelsbotschaft von Weihnachten, wenn wir sie als Zeugnis des christlichen Glaubens verstehen.

Aber es geht heute nicht mehr allein darum, diese Botschaft zu verstehen als Zeugnis jener ersten Christen. Wir können sie heute nur verstehen, wenn sie zum Zeugnis der gegenwärtig lebenden Christen, der Kirchen, wird, die sie heute verkündigen. Dazu gehört mehr, dazu gehört die Bereitschaft, nun aus diesem Ereignis für heute die Folgerung zu ziehen, daß auch unser Unfriede, der heiße und kalte Krieg unserer Tage, nicht die Bedeutung hat, daß er wirklich unser Dasein bedrohen kann. Steht hinter dem Wort vom Frieden auf Erden wirklich diese Tat Gottes, oder glauben das die Christen wenigstens wirklich, so fordert dies Wort ein entsprechendes Handeln der Christen, ein Handeln, das bezeugt, daß sie der «Macht der Ohnmächtigen» im Vertrauen auf diese Tat Gottes mehr vertrauen als der Macht der Stärke. Praktisch würde es heißen, daß wir heute in der Bundesrepublik selbst angesichts einer Bedrohung, die man dazu noch übertreibend an die Wand malt, seine Zuflucht nicht zu den Mitteln einer Politik der

Stärke nimmt, sondern einmal zu realisieren wagt, daß wir nicht vom Brot allein und auch nicht von der Macht amerikanischer Waffen leben, sondern daß unsere Existenz immer noch in dem Wort Gottes beschlossen liegt.

Das mag einem Politiker wie eine Illusion erscheinen, der eben nur Christen nachjagen, die er aber nicht ernst nehmen kann. Aber zumindest die Christen sollten dies wagen, wenn anders sie den Anspruch erheben wollen, auch im praktischen Leben ernst genommen zu werden. Man kann es einem Politiker nicht verübeln, wenn er das Argument von der Engelsbotschaft nicht in sein politisches Programm zu übersetzen wagt, aber von den Christen darf man mit Recht erwarten, daß sie wenigstens das, was sie selbst predigen, auch für die eigene Existenz ernst nehmen.

Nun ist es aber noch sehr die Frage, ob selbst im Bereich der Politik ein solches Ernstnehmen dieser Botschaft so illusionistisch ist, wie man es immer wieder hinstellt. Nikolai Ljeskow erzählt einmal von einem russischen Eremiten, der alle Welt dadurch aufregte, daß er es den Menschen unmöglich machte, ihn zu beleidigen und zu kränken. Für jeden Schlag, den man ihm gab, bedankte er sich, und auf jede Beleidigung erwiderte er nur: Du hast recht, mein Bruder. Dadurch reizte er die Leute aber nicht etwa, ihn um so eifriger zu schlagen und zu beleidigen, sondern er machte es ihnen dadurch unmöglich, ihn weiter zu schlagen und zu beleidigen. – Nun mag man mit Recht einwenden, daß sich ein solches Beispiel nicht auf die Politik übertragen läßt; denn die nationale Verpflichtung oder die ideologische, oder worum heute sonst Kriege geführt werden, läßt den zum Schlagen Bereiten auch vor der Wehrlosigkeit nicht zurückschrecken. Aber neben dem Eremiten Ljeskows steht Gandhi, der durch diese Macht der Wehrlosigkeit seinem Volk die Freiheit erkämpfte. Wenigstens das eine dürfte deutlich sein, daß auch im Reiche der Politik die «Macht der Ohnmächtigen» ein Faktor ist, den auch die Inhaber der Macht nicht übersehen können.

Gewiß ist dies nicht der übliche, der konventionelle Weg. Wir sind es gewohnt, noch immer in den Bahnen zu denken, daß Gott auf Seiten der stärksten Bataillone ist. Aber ist das mehr als eben der übliche, der konventionelle Weg, und ist der christliche Glaube nicht gerade in seinem Anfang eine revolutionäre Macht gewesen, die neue Wege wies, auch wenn er sich dann recht bald in das Konventionelle fügte, und bedarf es nicht heute erneut, wenn überhaupt die Weihnachtsbotschaft noch einen Sinn haben soll, dieser Besinnung auf diese revolutionäre Macht christlichen Glaubens?

Er ist revolutionär, weil er es unternimmt, einen Machtfaktor zur Geltung zu bringen, den man lange genug durch Verbannung in den Bereich der Innerlichkeit und des Gefühls aus dem praktischen Leben ausgeschaltet hat, einen Machtfaktor, der sich praktisch zuerst im Verzicht, im Nein zu dem herkömmlichen Weg erweist, einen Machtfaktor,

den man mit Recht scheuen kann, nur beim Namen zu nennen. Er tritt nicht sichtbar in Erscheinung, wenn man die Weihnachtsgeschichte nicht für ein sichtbares Zeichen dieses Machtfaktors halten will, wenn man die Botschaft der Engel nicht für mehr als eine fromme Legende halten will. Daß es ein Machtfaktor ist, kann nur im christlichen Zeugnis durch die Verwirklichung dessen sichtbar werden, was die Engel verkündeten.

Es sollte den Kirchen zu denken geben, daß es heute Nichtchristen sind, die es wagen, diese Botschaft zu leben, daß es der Heide Gandhi war, der damit die Freiheit seines Volkes gewann, daß es der Kommunist Gomulka ist, der den gleichen Weg mühselig genug und gewiß nicht ohne Risiko eines Mißerfolgs geht, daß es heute die Freidenker sind, die die Gewaltlosigkeit auf ihre Fahnen schreiben und danach tun. Kann man dies damit abtun, die Impulse als unchristlich oder gar als widerchristlich zu verdammen? Geht es nur darum, welches Bekenntnis man auf den Lippen führt? Ist die Botschaft vom Frieden auf Erden nur dann christlich, wenn sie von der Kanzel und eingeleitet durch Glockengeläut verkündet wird, ist sie es nicht ebenso und besser, wenn sie auch ohne christliches Bekenntnis gelebt wird? Die Kirche sollte erkennen, daß sich Kräfte, die in ihr selbst lange verschüttet waren, hier regen. Sie sollte freudig zu dieser Bundesgenossenschaft Ja sagen. Und sie sollte sich mahnen lassen, ihre Botschaft nicht von den Bedingungen der Machtverhältnisse bestimmen zu lassen. Umgekehrt sollte sie sich um so deutlicher darum mühen, daß ihre Botschaft in dieser Welt unser Handeln bestimmt, daß wir leben als Menschen, die wissen, daß ihr Dasein nicht von der Macht der politischen Gewalt abhängt, daß darum Frieden auf Erden sein kann, wenn wir erkennen, daß wir die Menschen des Wohlgefallens Gottes sind.

Die Sehnsucht und die Hoffnung der Menschheit ist noch immer auf dieses Wort der Engel gerichtet. Die Kirche kann getrost diese Botschaft verkündigen auch in diesem Jahr. Aller Spott und aller Mißbrauch wird schweigen, wenn sie nur bereit ist, der Botschaft in dieser Welt das Recht werden zu lassen, das ihr zukommt, daß die Verkünder des Friedens auch zu Friedensstiftern werden.

Hans-Werner Bartsch

(Aus: «Die evangelische Predigt vom Frieden», Herbert-Reich-Verlag, Hamburg.)

Verantwortung?

Die folgenden Seiten sind dem Buch «La France contre les robots» entnommen, das Ende 1944 geschrieben wurde. Seit zehn Jahren ist die mahnende, oft drohende Stimme des Kämpfers Georges Bernanos verstummt.

Wenn man einen Landsknecht Pizarros gefragt hätte, ob er dazu fähig wäre, zehn Kinder zu erwürgen, hätte er vielleicht Ja gesagt. Aber zwanzig oder hundert? Eine solche Schlächterei hätte ihm, wenn